



Für gut achten

Bereits beim ersten Blick. »Das entspricht ja alles nicht mehr dem heutigen Standard.«

Dabei setzt sich das Wort »Gutachten« doch aus »gut« und »achten« zusammen, denke ich.

Achtung empfinden? Auf eine gute Weise? Von wegen!

Ich begreife, ich habe das Wort »für« vergessen.

Für gut achten.

Und schon sieht die Sache anders aus.

Beurteilend.

Bewertend.

Dafür ist der Mann schließlich hier, denke ich. Um den Marktwert dieses Hauses zu ermitteln. Fünfzehn Jahre habe ich es nicht mehr betreten. Im Staub kleben noch meine letzten Worte: »Ihr könnt mich alle mal!«

Und dann weg, bloß weg. Alles anders machen. Besser machen. Mauern einrennen, sie einreißen für ein ...

»... großzügiges Raumgefühl«, unterbricht der Gutachter meine Gedanken. Er stellt sich mitten ins Zimmer und malt mit einer ausholenden Handbewegung eine nur für ihn sichtbare Vision auf die Wand mit der verblichenen Tapete. »Hier zum Beispiel würde sich ein Durchbruch gut machen. Weil das keine tragende Mauer ist, wäre das auch gar nicht so teuer. Denken Sie mal darüber nach. Das würde diese Etage, ja das ganze Haus gewaltig aufwerten. So verwinkelte, kleine Räume hat man heute doch gar nicht mehr. Außerdem ist das hier ein gefangener Raum. Das wirkt sich wertmindernd aus.«

Gefangener Raum? Wusste gar nicht, dass es diesen Ausdruck gibt. Hätte ich ihn damals gekannt, hätte ich ihn meinen Eltern sicher an den Kopf geworfen. Irgendein passender Vergleich wäre mir schon eingefallen.

»Das war früher mein Kinderzimmer«, murmele ich.

»Ach ja?«

Ach ja! Kein Raum in diesem Haus kennt mich so gut. Meine Tränen, meine Wut, meine Trauer, mein Lachen, mein heimliches Kritzeln ins Tagebuch mitten in der Nacht. Träume keimten hier wie in einem kleinen Gewächshaus, zuerst nur für mich allein, bis sie scheinbar zu groß wurden.

Wir setzen unsere Begehung fort.

»Eine Holzwangentreppe!«

Höre ich da etwa Anerkennung? Er steigt zwei, drei Stufen hinauf und fängt an, auf einer Stufe zu wippen, die diese Beanspruchung mit rhythmisch knarzendem Protest quittiert.

»Holz arbeitet«, sage ich weise. Mein Opa war schließlich Schreiner. »Es schwindet über die Jahre.«

Er mustert mich und sagt nichts.

»Wie bei uns«, füge ich hinzu. »Wir fangen auch irgendwann an zu knarren und zu ächzen.«

Er zuckt nicht einmal mit der Wimper. »Gut, damit, dass Holz arbeitet, haben Sie natürlich recht. Aber da kann man was machen. Trittstufen aufkeilen, abheben, Acrylmasse in die Fugen, fertig.« Er nimmt zwei weitere Stufen und tippt mit der Schuhspitze gegen die Trittkante. »Aber sehen Sie mal hier: Völlig durchgetreten. Können Sie am einfachsten mit Fertigparkett aus dem Baumarkt verkleiden. Und über eine Trittschalldämmung sollten sie nachdenken.«

Während ich dem Gutachter ins Obergeschoss folge, betrachte ich die ausgetretenen Stufen. Wie viele Male bin ich die wohl gelaufen? Erst jetzt fällt mir die schöne Maserung des Holzes auf. Ungezählte Schritte haben die Stufen an diesen Stellen poliert. Geschliffen wie Kiesel im Spiel der Gezeiten am Strand. Der Handlauf ist abgegriffen von den vielen Händen, die Halt gesucht haben.

»Bei der Treppe muss man wirklich aufpassen, dass man nicht fällt«, sagt der Gutachter. »Also das muss dringend gemacht werden.«

»Hier wurde halt gelebt«, antworte ich.

Und gefallen, denke ich. Und wieder aufgestanden und gleich wieder gefallen. Manchmal auch einfach nur übereinander her, mit Zähnen und Klauen, wie man es nur innerhalb einer Familie kann. Aus Zorn, aus verletztem Stolz, aus Liebe, die man nicht richtig rüberbringen konnte. Alles in diesen Mauern.



Für gut achten

»Ja ja«, sinniert er, »so ein Haus birgt viele Erinnerungen.«

Will er mich jetzt veräppeln oder sich bei mir anbiedern?

»Ich bin hier sogar zur Welt gekommen«, informiere ich ihn. »Meine Mutter wollte eine Hausgeburt.«
Hausgeburt ist eigentlich auch ein ulkiges Wort.

Das will er aber alles irgendwie nicht hören. »Bakelit«, wechselt er das Thema. Er dreht an einem schwarzen Schalter herum. Nichts tut sich.

»Mein Onkel hat die Sicherungen rausgedreht.« Ich wende mich um, will zum Sicherungskasten, doch er hält mich zurück.

»Nee, lassen Sie das mal besser. Die ganze Elektrik hier«, er wedelt mit dem Zeigefinger wie mit einem Lasso durch die Luft, »ist museumsreif. Die muss modernisiert werden. Die ist aus den 50ern oder 60ern. Stegleitungen, die machen gern Probleme im Bogenbereich und dann wird das Gummi porös und die Isolierung bricht ...« Er winkt ab. »Würde mich auch nicht wundern, wenn wir hier noch Metallrohre mit textilummantelten Adern finden. Falls von dem Stoff überhaupt noch was übrig ist. Nee nee, da darf man nichts riskieren. Schätze mal, das schlägt sich mit etwa 10.000 EUR zu Buche.«

Ich hätte es nie für möglich gehalten, aber je länger ich hier stehe, diese abgestandene Luft atme, in der noch immer eine Spur gelebten Lebens liegt ‒ eine Spur von meinem früheren Ich, das zu mir gehört, mehr denn je ‒ und ihm zuhøre, wie er einen Teil meiner Vergangenheit aburteilt, desto größere Lust verspüre ich, dieses Haus zu verteidigen.

Dabei kann der Mann gar nichts dafür. Er macht nur seinen Job und legt den »Unterhaltungsstau« schonungslos offen. Das Haus hat wohl jede Menge Redebedarf.

»Der Balkon ist abrisssreif« und »Die Fenster müssen sowieso raus. Energetisch eine Katastrophe.«

Oder: »Die Holzdielen müssen aufgearbeitet werden.«

Außerdem: »Im Keller haben Sie Feuchtigkeitsschäden mit Rissbildung im Mauerwerk.«

Und nicht zu vergessen: »Die Zimmertüren müssen alle erneuert werden. Alle.«

»Wieso?«, protestiere ich. »Die sind doch noch gut.« Ich beweise es, öffne und schließe eine Tür. Quietscht ein bisschen, funktioniert sonst aber einwandfrei.

Er seufzt, zieht die Brille aus, massiert die Nasenwurzel. »So was hat heute doch keiner mehr. Und hier, schauen Sie mal, diese Tür hat sogar eine Delle.«

Ja, ich sehe es. Und erinnere mich. Da hat mein Bruder mal im Streit dagegen getreten. Kam fast mit dem Fuß durch. Aber nur fast. Jetzt wohnt er in München. Wir haben kaum noch Kontakt, bis auf die knappe E-Mail von neulich, dass er mit dem Haus nix zu tun haben will. Die Delle wirkt wie ein Gruß an mich.

»Wir können ja Goldpuder drüberstreuen«, gluckse ich.

Er guckt mich besorgt an. »Geht es Ihnen gut?«

Ob es mir gutgeht? Interessante Frage. Ich atme durch und muss lächeln. Es geht mir überraschend gut. Ich hatte Angst, hierher zurückzukehren, wirklich! Doch statt randvoll mit bitteren Erinnerungen fühle ich mich auf einmal angenehm leer. In diesem Haus hat es nicht nur Streit gegeben. Es ist auch viel Gutes passiert. Wir haben alle irgendwie unser Bestes gegeben. Das Haus und ich, wir sind uns ähnlich. Wir haben unsere Macken und Risse. Manches wurde übertapeziert, damit es besser aussieht, anderswo blüht es immer wieder aus. Trotzdem stehen wir noch ganz gut da. Trotz allem.

»Ich glaube, wir sind hier fertig«, sage ich. »Vielen Dank für die Zeit, die Sie sich genommen haben. Schicken Sie mir die Rechnung.«

Irritiert betrachtet er meine ausgestreckte Hand. »Aber der Speicher. Und wir wollten uns noch die Rückfront anschauen. Und die alte Scheune.«

Ich merke, er will noch nicht gehen. Seine Aufgabe ist noch nicht erfüllt, die Begehung noch nicht zu Ende. Dabei weiß ich gar nicht mehr, ob ich das Haus noch verkaufen will.

Aber ich will auch nicht, dass er sich schlecht fühlt. Also lasse ich ihn noch ein bisschen gucken und über versottete Kamine, alte Wasserrohre und vergammelte Fensterstürze fachsimpeln. Allerdings höre ich nicht



Für gut achten

mehr hin. Ich habe mit der Fußspitze etwas in den Dreck auf dem Linoleumboden geschrieben.

Zwei Worte.

Hallo Haus

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).